

Was lehren Kriege, die gewalttätig sind, teilweise gewaltgewogenen Interpretieren?

Bernhard H. F. Taureck

1. Kriegsbereitschaft eines post-pandemischen Staates?

Wenn es Vernunft gibt, auf die Staaten gegründet werden, so laufen die Staaten auf Vervielfältigung, Machtbildungen, Gegensätze, Verwerfungen hinaus. In ihnen scheint ein staatliches Gewaltmonopol zu fehlen. Erst der Ausbruch einer globalen Pandemie scheint daran etwas zu ändern. Seit März 2020 gab es selbst in Europa und Nordamerika Gesellschaften nur mit staatlicher Erlaubnis. Zugleich ist nicht absehbar, dass der Staat sich auf unsichtbar bürokratisches Handeln zurückzieht. Der Staat ist erstarkt und nimmt angesichts von mehr als einer Million Toten innerhalb eines halben Jahres seine Schutzfunktion wahr. Diese Entwicklung wird von Vorstellungen des Protestes und Hypothesen staatlicher Verschwörung begleitet. Es ist nicht so sehr die Frage, ob es eine Rückkehr des Staates zu einem Staat *ante pandemiam* gibt, sondern die Frage, ob ein post-pandemischer Staat nicht eher ein kriegsbereiter Staat ist, oder ob ein pandemiegestärktes Staatswesen eher dazu neigen wird, das zu tun, was ich in meinem Kriegsbuch 2019 forderte, nämlich Frieden mit dem Frieden zu schließen. Meine persönlichen Erwartungen tendieren zu einer Bejahung der zweiten Frage. Sie halten mich allerdings nicht davon ab, die erste Frage ernst zu nehmen.

2. Drei Kommunikationsbarrieren

Eine sozialwissenschaftliche Verständigung über die Wurzeln des Krieges stößt mühelos auf drei Barrieren der Verständigung. Es geht dabei um Übersetzung, um das Bildungsverständnis und um die Möglichkeit der Mitteilung überhaupt. Das Problem der Übersetzung dreht sich bei einer Übertragung zwischen verschiedenen natürlichen Sprachen um die unlös-

bare Schwierigkeit, dass der „traduttore“ ein „traditore“, dass der Übersetzer ein Verräter sei. Doch das Übersetzungsproblem endet nicht, wenn man sich innerhalb ein- und derselben Sprache aufhält. Denn innerhalb einer Sprache kann ein und dasselbe Wort durchaus entgegengesetzt verstanden werden. Im Fall von *Krieg* handelt es sich dabei um einen Gegensatz, der für die einen eine durch keine Analysen ausschöpfbare Bedeutungsfülle besagt, in welchem sich Politik und Vernichtungsgewalt mischen. Andere – wozu ich selbst gehöre – vertreten dagegen die Auffassung, Krieg bedeute eine Erlaubnis zu Unerlaubtem und vollziehe sich als Raub, bemäntelt mit Notwendigkeit und endend mit Siegesillusion. Beide Lager dürften sich, Lyotard folgend, in einem Widerstreit (*différend*) befinden, der sich nicht schlichten lässt. In diesem Fall kann jede Seite die Bedeutungen der anderen Seite anhören, ohne sie zu übernehmen.¹

Der zweite Fall betrifft das Bildungsverständnis. Von Goethe stammt die unscheinbare Bildungsdefinition: „Sich mitzuteilen ist Natur, Mitgeteiltes aufzunehmen, wie es gegeben wird, ist Bildung.“² Ohne Beachtung dieses Bildungsverständnisses ist Kultur als kollektive Partizipation von Überliefertem und von Neuartigem nicht möglich. Trotzdem wusste der stets auch skeptische Goethe: Eine Kongruenz zwischen Mitteilendem und Aufnehmenden kann es nicht geben. Der Mitteilende weiß mehr als der Entziffernde, andernfalls wäre Entzifferung überflüssig. Umgekehrt gilt jedoch auch: Sobald der Entziffernde zu einem Interpreten wird, dann weiß er mehr als der Verfasser. Hierbei könnte es auf eine Art Maß ankommen, das der Verfasser und die Interpreten beide beachten und wahren.

Ein drittes Problem der Verständigung wurde bereits in der Antike von dem Sophisten Gorgias gestellt. Er schlug eine Verkettung von Wenn-Sätzen vor: 1. Es existiert nichts. 2. Wenn aber etwas existiert, so kann es nicht erkannt werden. 3. Wenn es erkannt werden kann, dann ist es nicht mitteilbar. Der 3. Satz ist unserem Zugriff entzogen. Die Bedingungen des Erkennens schließen nicht Bedingungen der Mitteilung ein.³ Die Folgen dieser kommunikativen Skepsis sind nicht absehbar. Die Folgen zeigen sich in dem, was Goethe aussprach: „Es ist eigentlch einerlei, ob man das

1 Vgl. Jean-François Lyotard, *Le différend*, Paris 1983. Dazu aus meiner Sicht: „Wo steht Lyotard?“, in: Walter Reese-Schäfer, Bernhard H. F. Taureck, *Jean-François Lyotard*, Cuxhaven 1989, S. 185–204.

2 Johann W. Goethe, *Maximen und Reflexionen*, Frankfurt/M. 1980, S. 23.

3 Bernhard H. F. Taureck, *Die Sophisten zur Einführung*, Hamburg 1995, S. 85–98.

Wahre oder das Falsche sagt: beidem wird widersprochen.“⁴ Somit könnte hermeneutischer Nihilismus zu den Folgen der dritten Annahme des Gorgias gehören. Vielleicht auch glückt eine Kultur der Verständigung, sofern es gelingt, die dritte Annahme methodisch vorerst einzuklammern?

3. Repliken trotz Kommunikationsbarrieren

a. Krieg resultiert aus gescheiterter Politik

Bei meiner Relektüre von *Drei Wurzeln des Krieges, und warum nur eine nicht ins Verderben führt* stellte ich fest, dass der Text mehr Aspekte und Argumente enthält als die wenigen Züge, an die ich mich vor allem zu erinnern gewöhnt hatte. Gleichwohl erscheint es mir angemessen, selektiv an drei Behauptungen des Buches zu erinnern. Sie lauten: (1.) Krieg ist nicht Fortsetzung von Politik mit anderen Mitteln, sondern beruht auf gescheiterter Politik. (2.) Heraklits Fragment B 53 sollte nicht wie bisher als isolierte Konstatierung verstanden werden, sondern als Konditionalsatz. (3.) Krieg ist Raubkrieg mit einer hinzugefügten Notwendigkeitsbehauptung, die sich als illusionär erweist.

Legt man die drei Kommunikationsbarrieren als Maßstab an, so erweist sich, dass meine Behauptung, Krieg sei Resultat einer gescheiterten Politik von folgenden Autoren explizit geteilt wird: von Burkhard Liebsch, von Martin Kahl und von Lothar Brock. Implizit teilen ihn Norman Paech und Ishay Landa. Bei anderen fehlen die Voraussetzungen für eine Bewertung.

Es handelt sich bei meiner Behauptung um eine Folgerung, Krieg nicht mehr unter der Voraussetzung möglichen (illusionären) Sieges zu deuten, sondern im Zeitalter nuklearer Zerstörung als Kollektivverhalten einer Politik, deren Scheitern deshalb absehbar ist, weil sie den Gewaltweg des Krieges wählt und, wie im Fall der Weigerung der Nuklearstaaten zur Atomkriegsverringerung, den Weg des Gewaltverzichtes nicht beschreitet. Doch die Übersetzungsbarriere lässt auch diese Definitionsänderung äquivok bleiben. Anstatt sich auf die modernisierte Kriegsdefinition einzulassen, neigt man noch immer zum Clausewitz-Kriegsverständnis des 19. Jahrhunderts, verstanden als Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln. Im Zeitalter eines jederzeit versehentlich ausgelösten Atomkrieges, einer

4 Goethe, *Maximen und Reflexionen*, S. 163 (Nr. 884).

nicht mehr völkerrechtsrechtsgeschützten Nuklearrüstung und einer in meinem Buch ausführlich dargestellten US-Strategie, welche 2018 einen Atomkrieg einplante, möchte ich zu einer Störung der vor-nuklearen Clauswitz-Definition beitragen. Alle, die sich ihr anschließen, tragen ebenso dazu bei, dass es zumindest eine Äquivokation statt einer unstrittigen Definition des Kriegsbegriffes gibt.

Anders klingt der Beitrag von Max Mutschler aus. Politik werde bei mir zur Diplomatie. Im Gegensatz dazu votiert Mutschler für Politik im Sinn einer Verteilung und Erzeugung von Werten auf der Basis von Macht (David Easton, Ernst O. Czempel). Dieses Politikverständnis wurde zwar vom UNO-Konsens historisch überholt, gilt jedoch im Selbstverständnis der politischen Entscheider noch immer. Die politischen Entscheider, die inzwischen technisch an einer Verdreifachung der atomaren Feuerkraft und strategisch für einen Ersteinsatz von Atomwaffen votieren, haben aus meiner Sicht aus Heraklit eines gelernt: nichts. Heraklit garantiert für sie kosmisch väterliche Monarchie. Die Übersetzung Heraklits von einem asserterischen Urteil in einen Konditionalsatz erscheint ihnen daher unvertraut. Ohne Krieg verdiene keine Politik den Namen von Realismus. Realistisch sei die Globalanarchie der Mächte- und Werteverteilung. Sicherlich sollten Kriege nicht geschehen. Aber wenn sie geschehen, dann sind sie zur Sicherung der Wertungssysteme im anarchischen Modus auch notwendig. Die Bewertung Mutschlers ist jedoch nicht modern, sondern traditionell. Ohne Atomkrieg mag Krieg auch als Politikfortsetzung gelten. Sofern Krieg jedoch jederzeit in Atomkrieg eskalieren kann, definiert eine ihn nicht ausschließende Politik – nahezu analytisch – ihr eigenes Scheitern. Denn die zu keiner Denuklearisierung bereiten Atommächte handeln nach einer polemologischen Maxime, die, Kant pervertierend, besagt: „Handele nach derjenigen Maxime, von der du wollen kannst, dass sie zur Grundlage einer Zerstörung der Lebensvoraussetzungen aller Erdenbürger werde.“

Wenn Mutschler mir eine „Verklärung“ des Politischen vorhält, so könnte sein Votum ungewollt als eine Verklärung des Atomkriegs zählen. Otto Dibelius und Vertreter der katholischen Kirche hatten in den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts einen Atomkrieg mit der Vorstellung verklärt, dass ein thermonuklear bewirktes Ende uns Menschen endlich Gott näher bringe.

b. Der konditionale Sinn von Heraklits Kriegsfragment B 53

Bleibt der Kriegsbegriff zwischen Clausewitz und meinem Vorschlag zumindest äquivok und erlaubt vielleicht eine romantische Hermeneutik, so scheint meine Deutung von Heraklits Polemos-Fragment B 53 die drei Kommunikationsbarrieren noch mehr zu beanspruchen: „Krieg ist Vater von allen, von allen König, und die einen erweist er als Götter, die anderen als Menschen, die einen macht er zu Sklaven, die andern zu Freien.“ Selbstverständlich ist nicht zu erwarten, dass meine Deutung sofort akzeptiert wird. Denn bisher war das assertorische Urteil maßgeblich, wodurch der Heraklit-Satz isoliert wurde. In meinem Vorschlag wird das assertorische Urteil „Krieg ist usw.“ durch das Konditionalgefüge ersetzt: Wenn Krieg Vater und König ist, dann wird er Kriegsentscheider statt der Krieg führenden Menschen. Auf diese Weise haben wir Krieg als assertorisches Ist-Urteil und Krieg als konditionales Wenn-Urteil. Gibt es hermeneutische Kriterien, die uns eine der beiden Richtungen wählen lassen? Es gibt sie nicht. Wie bei allen Vorsokratikern liegen seine Äußerungen lediglich fragmentarisch vor. Doch dies ist, im Licht der von Gorgias vorgeschlagenen Skepsis, das Erkennen auch Mitteilung einschlieÙe, eher eine Bestätigung. Der Fragmentcharakter dehnt sich auf alle Äußerungen aus. Sie mögen den Verfassern einsichtig sein, verlieren jedoch den Charakter einer plausiblen Mitteilung, sofern es darum zu tun ist, von anderen verstanden werden zu sollen.

Wie also reagieren die Autoren auf meine Konditionalsatzdeutung von Heraklits Polemosfragment B 53? Es gibt nur eine ausführliche Bejahung und Würdigung, nämlich von Burkhard Liebsch. Andere wählen den Weg der Bejahung, sparen jedoch Begründung aus. Dazu gehören Norman Paech, Max Mutschler, Ishay Landa, Martin Kahl, Lothar Brock, mittelbar auch Hans-Georg Ehrhart. Einen anderen Weg beschreibt Pascal Weitmann. Ihm ist zunächst anzurechnen, dass er eine Reihe heute oft unberücksichtigter antiker Zeugnisse zu Heraklit und zu B 53 zusammenträgt, um daraus zu folgern, dass meine Konditionalsatzdeutung für ihn nicht in Frage kommt. Er sieht sich durch eine Auslegung bestätigt, welche längst die verwitterten Züge mumifizierter Schrift einnimmt. Dass dabei Heraklits Sicht, wie ausgerechnet Henry Kissinger zeigt, bei dem sich geopolitisches Argumentieren mit außenpolitischer Skrupellosigkeit mischen, Krieg zur Regel der Geostrategie wird, scheint ihn dabei nicht zu stören. Rätselhaft bleibt auch in meiner Wertung, dass jene antike Theorie, die eine Angleichung des Menschen an die Physis forderte (nämlich die Stoa)

und die insofern am meisten als Fortsetzung der heraklitischen Motive zählt, mit meiner konditionalen Deutung von B 53 kompatibel erscheint.

Weitmann irritiert es auch nicht, das derjenige Denker, der von sich behauptet, er habe Heraklit am meisten rezipiert (es ist Hegel) ausgerechnet B 53 aus seiner Darstellung Heraklits unbemerkt ausklammert. Nimmt man Weitmanns methodischen Traditionalismus und meine konditionale Ergänzung zusammen, so ergibt sich ein Vergleich, aus dem Heraklits Pólemos-Satz in seiner beunruhigenden Aktualität kontrastiv stärker hervorstrahlt, als es Weitmanns Traditionalismus nahelag.

c. Krieg als Raub, Notwendigkeit und Illusion

Wie verhält es sich nunmehr mit meinem dritten Anliegen, mit Krieg als Raubkrieg, mit der hinzugefügten Notwendigkeit, die sich jedoch als illusionär erweist? Dieses Kriegsverständnis findet sich uneingeschränkt akzeptiert in den Beiträgen von Burkhard Liebsch und Norman Paech; sie wird mittelbar von Ishay Landa bestätigt. Dagegen hält mir Hans-Georg Ehrhart entgegen, dass die Entkolonialisierung des Globus nicht als der Versuch, geraubten Besitzstand zu bewahren, zu deuten und insofern verhältnismäßig gewaltlos abgelaufen sei. Doch dies trifft angesichts 20 Millionen geschätzter Menschenopfer sicherlich nicht zu, die die Entkolonialisierung gekostet hat.⁵

Barbara Kuchler wendet ein, ich übergeneralisiere mit meiner dritten These von Krieg als Raubkrieg, erfundener Notwendigkeit und der nicht gelernten Lektion aus der Desillusionierung. Die Verfasserin scheint zugleich von der Ansicht auszugehen, dass die Moderne keine eigentlichen Kriege mehr kenne im Vergleich zur Tradition. Diese Ansicht wird jedoch durch einige Tatsachen falsifiziert. Dazu gehören die immensen Reparationskosten, die Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg auferlegt wurden. Zweitens erfüllt die Annexion fremder Territorien, die in Israel teilweise kritisiert wird, den Status eines Beutekrieges. In Israel fragt man sich, ob man einen Frieden mit Annexionen und entsprechenden Unruhen oder einen eher gesicherten Frieden ohne Annexionen anstrebe. Dass der Zweite Weltkrieg, der hierbei nicht auszuklammern ist, als Raubkrieg im Osten geführt wurde, muss in diesem Kontext kaum eigens hervorgehoben werden.

5 Vgl. Robert J. McMahon, *The Cold War*, Oxford 2003, S. 111.

Auch die von mir ausführlich dargestellte Carter-Doktrin der Androhung militärischer Gewalt im Fall eines Abschneidens der USA von Erdöl im Nahen Osten wird von der Autorin nicht als Einwand zugunsten meiner Deutung gezählt. Zu erwägen ist, ob sie deshalb nicht von einem Ideologem bestimmt wird, das unsere Zeit von einer generellen Abnahme aggressiven Verhaltens gekennzeichnet ist, das in den USA von Steven A. Pinker vertreten wird. Beispiele für die Illusionen, welche mit der Notwendigkeitsideologie der Kriege verbunden sind, werden von ihr als Vorgeschichte (Nietzsche, Carl Schmitt und die Faschisten) gesehen, während Ishay Landa und Norman Paech sie als Schreckensvorgeschichte der Völkerrechtsverletzungen deuten.

Hervorzuheben ist auch, dass Lothar Brock, der meine Kriegsbewertung als Raub, fingierte Notwendigkeit und Illusion übernimmt, sich im Kontext der Kriegsdesillusionen insbesondere gegen die Gefahr von Militarismus ausspricht, den ich, Platon unterstützend (*Nomoi*), kritisch markiert habe.

Gesonderte Bemerkungen zu Christopher Pollmann, Herfried Münkler und Wolfgang Knöbl

Christopher Pollman geht von zwei Prämissen aus, von Materialismus statt Idealismus und faktisch von Rechtsnihilismus statt von Rechtsgeltung. Hinsichtlich des Materialismus erreicht er nicht das Reflexionsniveau Hegels, demzufolge jede Philosophie das Endliche nicht als Gegebenes, sondern als Annahme versteht. Philosophie sei daher nur möglich als „Idealität des Endlichen“.

Es war in der Antike der vermeintliche Materialist Demokrit, der die Formen des Erscheinenden mit demselben Namen bezeichnet wie sein feindlicher Zeitgenosse Platon: als Anblicke, als *idéai*. Philosophischer Materialismus bildet eine den eigenen idealistischen Charakter missverstehende Doktrin. Selbst auf die Physik kann man sich hierbei nicht verlassen. Denn die Physik verfügt über keinen Begriff der Materie. Zugleich ist Pollmann zuzustimmen, wenn er betont, das Kriegsverläufe von Umständen abhängen. Ich habe dies an den unwahrscheinlichen Siegen Alexanders und der riskanten Strategie Hannibals in der Schlacht von Cannae verdeutlicht.

Es bleibt erstaunlich, dass ein Hochschullehrer für Öffentliches Recht faktisch eine Position von rechtsnihilistischer Rechtseinschränkung ver-

tritt. Materialismus ist im Kern sich selbst verkennender Idealismus, und Rechtsnihilismus läuft auf letztlich entscheidende Gewaltakte hinaus. Denn es ist, wie Kant einmal bemerkte, am Ende Gewalt, die auch jene Macht bricht, die selbst großen Hindernissen überlegen ist.⁶ Sofern allerdings die Universalgeschichte als Geschichte von Überwältigungsakten erscheint, in der die von mir vorgeschlagene konditionale Heraklit-Deutung keine Rolle spielt, würde Universalgeschichte zum Ort von Hybris und Verblendung. Insofern heißt es im *König Ödipus* von Sophokles einmal: *hybris phyteúei týrannon* (Hybris pflanzt den Tyrannen).⁷

Zu Herfried Münklers Ausführungen sei bemerkt: 1. Münkler kennt lediglich Kriegsformen, aber keinen Begriff von Krieg. Begriffsumfang soll einen Begriffsinhalt ersetzen. 2. Seine Darlegungen, die zwar Krieg nicht definieren, aber so dargestellt werden, als seien sie dazu in der Lage, entgeht es, dass die Melier einer Unterwerfung durch die athenische Übermacht entgehen wollen und erst allmählich einsehen, dass der Logos der Unterwerfung sich als Logos glorreichen Beutemachens entpuppt. 3. Daher geschieht es, dass der Verfasser das Ende der Belagerung der Insel Melos, nämlich seinen Fall durch Verrat, die Exekution der männlichen Bevölkerung und den Verkauf der Frauen und Kinder in die Sklaverei fortlässt. 4. So läuft Münklers Kriegsdiskurs und meine Kriegskonzeption auf jenes zuvor beschriebene Übersetzungsproblem innerhalb ein und derselben Sprache hinaus: (1) Ohne Kriegsbegriff jeweils rational konstruierbare Kriegserscheinungen aufzählen versus (2) einen dreifach definierten Krieg zu denken, sofern sich dieser als Beute, Notwendigkeitsattribution und Illusion herausstellt. Dass sich zugleich mit der vom Verfasser unterschätzten nuklearen Rüstung und dem Folgeproblem eines Atomkriegs aus Versehen die Einsicht der Mittelbarkeit entzieht, diese Fortsetzung der Gorgias-Aporie, kommt bei ihm nicht zur Sprache. Sie fehlt nicht deshalb, weil es sie nicht gibt, sondern weil sie ausgespart wird.

Während meine Argumente weder von Christopher Pollmann noch von Herfried Münkler so abgebildet werden, wie sie im Sinn der eingangs zitierten Bildungsdefinition Goethes gegeben werden, stelle ich dagegen fest, dass Wolfgang Knöbl eben diese Forderung in besonderem Maße erfüllt. Es geht mir nicht darum, bestätigt zu werden, sondern mich verstanden zu erblicken. Mit Knöbl, der vieles einwendet, aber dessen Einwände dennoch meine Argumente am Ende gelten lassen, weitet sich der un-

6 Vgl. Immanuel Kant, *Kritik der Urteilskraft*, Darmstadt 1966, S. 348 (§ 28).

7 Sophokles, *König Ödipus*, Vers 874.

scheinbare Bildungsbegriff Goethes zu einem Samen der sozialwissenschaftlichen Fantasie des Kriegsverständnisses. Die sozialwissenschaftliche Fantasie, die Knöbl am Ende einfordert, kann daher an dieser Stelle wie folgt genutzt werden. Es geht um die USA als permanenten Kriegsherde. Sie verstehen sich als *E pluribus Unum* und zeigen sich als unveröhnlich gespaltene Gesellschaft. Eine Selbstreform wäre nötig, verstanden als *E pluribus Unum qua Tertium*, das weder von Donald Trump noch von Joe Biden regiert wird. Dieses *Tertium Americanum* würde die Pandemie wirksam eindämmen, es würde auf eine eurasische Hegemonie verzichten und jene Kriege nicht mehr führen, die jener US-General im Ruhestand, Smedley Butler, 1935 als „organisiertes Verbrechen“ bezeichnete, wobei die US-Kriege stets – wie um mich zu bestätigen – den US-Wirtschaftsinteressen und den Superreichen gedient haben. Um Kriege zu verhindern, schlug Butler eine Volksabstimmung vor, an der weder der Präsident, noch Senatoren, noch Abgeordnete, noch Banker, noch Vertreter der Rüstungskonzerne, noch Journalisten teilnehmen durften, sondern allein die Masse der Bevölkerung. Butler ging davon aus, dass jenes gewalttätige Verhalten dann nicht mehr möglich werde, das Krieg als unerlaubtes Verhalten legalisiert.⁸

4. Zwischen der Verschiebung eines Atomkrieges aus Versehen und der US-Strategie atomaren Sieges

a. Wohin führt die Pandemie: Zu kriegsbereiten Staaten oder zu Staaten, die Frieden mit der Friedfertigkeit schließen?

Was mich – und vermutlich auch meinen Freund und Dialogpartner Burkhard Liebsch – ein wenig irritiert an der hier dokumentierten Diskussionslinie zum Thema Krieg, ist deren eigentümlich *utopischer* Zug. Denn es wird häufig von Krieg gesprochen, der einst einmal der Fall war, inzwischen aber aus der Mode gekommen ist. Krieg wird von einem einstigen Schrecken zur Utopie, von der man begründet annehmen darf, dass er nicht mehr ausbrechen wird. Wie aber steht es daher mit einem post-pandemischen Staat? Ist er kriegs- oder friedensbereiter?

⁸ Ich beziehe mich hierbei auf: Daniele Ganser, *Imperium USA. Die skrupellose Weltmacht*, Zürich 2020, S. 113–116.

Für eine erhöhte Kriegsbereitschaft spricht zunächst deren zuvor nicht gekannte Verarmungsangst. Deshalb könnte sich für die von Verarmungsnot bedrängten USA der Versuch nahelegen, China militärisch zu erpressen. Wenn sich die USA ökonomisch infolge unkontrollierbarer Massenarbeitslosigkeit mit dem Rücken zur Wand befinden, könnten Militäraktionen gegen China denkbar werden. Das Ziel ist dabei doppelt. Es ginge um die Ausschaltung Chinas als Gegner und um eine Umwandlung des Sino-Marxismus in US-Kapitalismus unter hegemonialen Vorgaben der USA. Ein US-Krieg gegen China könnte unter der Voraussetzung erfolgen, dass es um einen US-Beglückungskrieg geht, der, wie in Deutschland und Japan nach 1945, China Wohlstand als Produkt freier Marktwirtschaft brächte. Das Risiko dieses Krieges bestünde allerdings in der Verhinderung eines nuklearen Flächenbrandes. In meinem Buch habe ich die Selbstermächtigung beschrieben, mit der die USA 2018 ihren Ersteinsatz von Nuklearwaffen in Geostrategie einführen. Deshalb lautet meine erste These: Mit einer Intensivierung der globalen Pandemie, deren Opferzahlen in den USA maximal bliebe, erhöht sich zugleich die Kriegsbereitschaft des am meisten betroffenen Staates. Während man in China alsbald wirkende Gegenmaßnahmen zur Eindämmung der Zoonose trafen, war es den USA offenbar nicht gegeben, die Pandemiefolgen wirksam zu reduzieren. Mit einem Kriegsszenario zwischen China und den USA, das allerdings von China ausging, hatte uns Samuel Huntington 1997 gelangweilt.⁹ Allerdings konnte er damals nicht wissen, dass China dabei ist, die USA wirtschaftlich zu überflügeln.

Anders fällt meine zweite These aus. Zufolge der ersten Prognose greift eine pandemiegeschwächte Gesellschaft mit einem pandemiegeschwächten Staat zum Mittel des Krieges und fügt der sozialen und ökonomischen Verwüstung ein Staatshandeln hinzu, das seinerseits politisches Scheitern ausdrückt. Im entgegengesetzten Fall lernen die Staaten aus dem Leid der Pandemie und versuchen mit allen Mitteln, jede Androhung oder Praxis von Gewalt zu verhindern, die ihre Prosperität stören könnte. Die Staaten würden in diesem Fall jener Einstellung Goethes folgen, der aus Castel Gandolfo am 12. Oktober 1787 seinen Brief an Herder mit dem Bekenntnis beschließt: „Ich bin ein Kind des Friedens und will Frieden halten für und für, mit der ganzen Welt, da ich ihn einmal mit mir selbst

9 Samuel P. Huntington, *Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert*, München, Wien 1997, S. 518.

geschlossen habe.“¹⁰ Dies ergibt ein Friedensbekenntnis nicht als Gegenstand eines Imperativs, den kriegsbereite Staaten gern als Tarnung zu missbrauchen pflegten. Vielmehr ist es kein Friede von oben, sondern ein Friede von unten, folgend aus der Selbstbefriedung der Individuen mit sich selbst.

b. Wider einen Atomkrieg aus Versehen

aa. Krieg als Vernichtungsziel

Krieg, verstanden als Aktion kollektiver Zerstörung, zielt, wie einst Kant und Clausewitz erkannten, nicht lediglich auf eine Schwächung des Feindes, sondern auf dessen Vernichtung. Doch weder Infanteristen noch Kriegsschiffe noch Luftwaffe sind dazu in der Lage, eine Vernichtung des Feindes zu bewirken. Vernichtung des Feindes blieb in Zeiten konventioneller Kriegführung eher ein Wunsch. Seit es Atomwaffen gibt, wird die Vernichtung aus einem Wunsch erstmalig eine strategische Option. Der Mensch, dessen Neigungen zu Rachsucht, zu Hinterhältigkeit, zu Grausamkeit, zu Niedertracht, zur Schädigung der Anderen aus der Geschichte hinlänglich bekannt sind: Was geschieht, wenn dieser Mensch Atomwaffen besitzt und damit über eine Option der Vernichtung verfügt? Wann wird das Potenzial von politischen Entscheidern, auf Atomwaffeneinsatz zu verzichten, aufgebraucht sein? Ist es die zu erwartende Antwort der Gegenseite, dass man selbst vernichtet werden wird, wenn man andere vernichtet? Die Atomwaffenstaaten behielten Atomwaffen – zu den bestehenden sechs Atomwaffenbesitzern USA, Russland, China, Großbritannien, Frankreich und Israel kamen Indien, Pakistan und Nordkorea hinzu – und man weigerte sich, diese nuklearen Waffen einer völkerrechtlich bindenden Regelung zu unterstellen. Dennoch setzte eine internationale Besonnenheit insofern ein, als zunächst mit der Abschaffung oberirdischer Atomversuche der Erdbevölkerung ein dauerhaftes globales Tschernobyl erspart blieb. Ebenso sorgten Rüstungsbegrenzungen eine Zeit lang dafür, dass das Thema Atomkrieg die Menschen weniger zu betreffen schien.

bb. KI statt Menschen

Inzwischen trat ein weiteres Element hinzu. Wenn Technik das Ziel hat, den Menschen von seiner Arbeit zu entlasten, so war eine fortgeschrittene und stets noch weiter fortschreitende Technik im Militärbereich besonders erfolgreich, nämlich der Einsatz von Maschinen, gesteuert von künstlicher Intelligenz. Wenn ein bössartiger Mensch über Nuklearwaffen verfügt, so erhält die strategische Situation eine reale Option auf Vernichtung. Sofern andere Staaten nicht in der Lage sind, mit Gegenvernichtung zu antworten, so wächst die Macht des Atomwaffenstaates ins Unermessliche, und niemand ist sich sicher, wann die atomare Gewalt zum Einsatz kommt. Der Einbau künstlicher Intelligenz verlagert den Focus von menschlicher Bössartigkeit auf rational entscheidbare Abläufe. Wenn die Menschen willkürlich entscheiden, so scheint von künstlicher Intelligenz ein versachlichender Zug auszugehen. Die Zeit von Panik und Hektik weicht einer rationalen Zeitplanung.

Die menschliche Tücke wird durch rational planende künstliche Intelligenz abgelöst. Doch auch Künstliche Intelligenz kommt an ihre Grenzen. Die natürliche Intelligenz von Menschen vermag nicht zwischen echten und bloß fingierten Alarmen zu unterscheiden. Doch die Menschen haben noch die Fähigkeit zum Zweifel. Zweifel hält das Urteilen an. Ob ein Alarmsignal echt oder unecht ist, bleibt, wenn gezweifelt wird, in der Schweben. Künstlicher Intelligenz fehlt die Fähigkeit des Zweifels. Alarmsignale zeigen eine bedrohliche Zuspitzung an. Ist es nicht Zeit zu handeln?

Die Zeit, mit der einmal abgeschossene Atomraketen uns vernichten können, wurde bekanntlich inzwischen extrem verringert. Während wir Menschen noch zweifeln, kann uns eine Rakete treffen. Menschlicher Zweifel paart sich nunmehr mit einem Bedürfnis nach Sicherheit in der eignen Unsicherheit. Entscheidet unser Sicherheitsbedürfnis, so lassen wir Raketen der Vergeltung aufsteigen. Dies ergibt ein Szenario des *launch-on-warning*. Wir schießen Raketen der Vergeltung ab, obwohl ein gegnerischer Angriff noch letztlich unerwiesen ist. Wir möchten verhindern, Atomwaffen-Täter zu sein. Mit unserer Vergeltung in einer *launch-on-warning*-Situation sind wir es selbst, die zum Täter werden.

cc. Unschuldig schuldig?

Das aber sollte doch unbedingt verhindert werden! Niemals sollten wir es sein, die einen Atomkrieg beginnen und damit das Ende der Menschheit in Gang setzen. Wir beschreiben mit unserer Vergeltungsaktion den Beginn eines Atomkriegs, den wir aus Versehen auslösten. Doch dieses scheinbar winzige, unwichtige Versehen wächst sich zur Schuld aus, zu einer Schuld, die alle Schuld des Menschen übersteigt. Zu einer Schuld, die alle Unschuldigen und Mitschuldigen unter sich begräbt. Zu einer unter keinen Umständen mehr sühnbaren Tat. Wer trägt die Verantwortung? Offenbar jene, die zweifelsfrei für Alarmsignale sorgten. Sind es Unbekannte, sind es nicht identifizierbare Hacker, die uns einen Streich spielen und unsere Entscheidungsbereitschaft testen wollten? Ein Streich, der mit dem Ende der Menschengattung enden könnte. Jede Beschreibung des Szenarios führt stets wieder auf die Schuld des eigentlich Unschuldigen.

dd. Drei Handlungsmöglichkeiten

Wie lässt sich der versehentliche Abschuss von Atomwaffen verhindern? Es ist verwunderlich, dass über ein derartig strittiges Problem, das alle Menschen zusammen und zugleich jeden einzelnen betrifft, keine Klarheit der gemeinsamen Diskussion besteht. Dreierlei erscheint daher erforderlich. *Erstens* sollte man auf eine internationale Verständigung zusteuern mit dem Ziel, dass alle Atomwaffenstaaten nach der Beschränkung der oberirdischen Atomversuche und nach kontrollierter Abrüstung nunmehr eine Lösung suchen, die geeignet ist, einen Atomkrieg aus Versehen nach Möglichkeit zu verhindern. Es ist also ein neuer Schritt nötig, um das Schlimmste zu verhindern. *Zweitens* sollte es ethische Erwägungen darüber geben, im zweideutigen Alarmfall auf den eigenen Abschuss von Atomraketen zu verzichten. In diesem Fall willigt man ein, Opfer zu werden und verzichtet auf eigene Vernichtungen. Es sei ethisch wertvoller, Unrecht zu erleiden, als Unrecht zu begehen, schlug Sokrates im antiken Athen vor; doch kein Staat schien ihm folgen zu wollen. Die militärisch Verantwortlichen können diesen Vergeltungsverzicht kaum akzeptieren, da ihr Beruf eine Verteidigung gegen den Aggressor darstellt. Sie werden daher einen *dritten* und militärtechnischen Vorschlag präsentieren: Technik kann mit Technik bekämpft werden. Um einen Verkehrsunfall zu verhinder-

dern, wird kein PKW ohne ständig überprüfte Bremsvorrichtung verkauft. Analog zu Atomraketen heißt dies: Die Raketen werden zum Beispiel mit Sensoren bestückt, die es erlauben, dass sie beim Anflug in dem Augenblick zum Verglühen gebracht werden, sobald klar ist, dass das Alarmsignal einen falschen Alarm anzeigt.

Eine und dieselbe Situation – nämlich die Erwartung eines bereits begonnenen atomaren Angriffs und die Möglichkeiten auf ihn zu reagieren – führen nunmehr zu erheblich divergierenden Folgen. Zu ihnen gehört zunächst eine *Deaktivierung* aller Atomwaffen, dann eine fragliche Deaktivierung und schließlich die Entfesselung eines Atomkrieges.

Der größte Lernerfolg wäre eine nukleare *Deaktivierung*, verstanden als Verzicht auf atomares Weiterrüsten und die Unterwerfung aller Atomwaffenstaaten unter eine völkerrechtliche Regel, zu keiner Zeit einen Atomkrieg zu starten. Die Deaktivierung kann teils eine Folge der Sensortechnik sein: Eine Vergeltungsrakete verglüht vor dem tödlichen Auftreffen über dem Ozean. Doch die Entscheider dürfte diese Situation traumatisieren. Zu groß wäre die Furcht vor einem Misslingen der Sensortechnik und die Furcht vor der Gefahr, selbst einen Atomkrieg begonnen zu haben. Dieses Trauma hätte man sich durch ein anderes Verhalten ersparen können. Man verzichtet auf Vergeltung mit der Begründung, dass ein Gegenschlag keinen eigenen Gewinn, sondern ausschließlich fremdes Leid verursachen würde. Die nukleare Deaktivierung würde in beiden Fällen teils durch Verglühen der Vergeltungsrakete, teils durch ethischen Vergeltungsverzicht als Folgerung geschehen.

Anders verhält es sich mit einer nuklearen Deaktivierung als *Frage*. Zwar gelingt ein Verglühen der Vergeltungsrakete. Da die Sensortechnik nie zuvor erprobt wurde und die Gegenseite ihrerseits nicht hinreichend aufgeklärt wurde über den eigenen Bremsvorgang, kann diese wiederum Signale senden, dass eine Atomkriegsdrohung damit nicht beendet ist. Lohnt sich unter diesen Umständen eine nukleare Deaktivierung überhaupt? Vielleicht werden die militärischen Entscheider diese Frage verneinen und jeden Atomangriff als Fall einer Gegenoffensive werten. Militärische Experten und ethische Experten würden dann in einen Streit geraten, von dem nicht absehbar ist, ob er entscheidbar ist.

Eine weitere Option ergäbe, dass man nukleare Deaktivierung zwar diskutiert mit dem Ergebnis, dass das Hin und Her der verschiedenen Optionen alle Beteiligten eher verwirrt als einen Deaktivierungsbeschluss fördert. In einer Welt der Atomwaffenstaaten ist man fremder atomarer Bedrohung ausgesetzt. Daher muss der Gegner einen Gegenschlag fürch-

ten, sobald er den atomaren Frieden bricht. Man verhält sich friedlich, außer wenn der andere als atomarer Aggressor auftritt. Atomare Friedfertigkeit ist die eine Seite eines Januskopfes. Die andere wäre die atomare Vernichtung. Lieber angekündigtes *launch-on-warning*, um den Frieden so lange als möglich zu erhalten, dessen Rückseite die Vernichtung bildet.

Wenn die beschriebene nukleare Deaktivierung, verbunden mit einer völkerrechtlichen Garantie, auf den Atomwaffeneinsatz zu verzichten, ethisch den Vorrang besitzt, so bleiben eine fragliche Deaktivierung und Atomkriegsdrohung Mitbewerber in einem Lernschritt der Menschheit am zunehmend heißer werdenden Rand ihrer Selbstausslöschung. Umso mehr sollten Öffentlichkeit und Entscheider jenen weiteren Diskurs einer Verständigung betreiben, mit welchem nach der Beendigung oberirdischer Atomversuche und nach vergangenen Rüstungsbegrenzungen nunmehr das ethische Optimum einer nuklearen Deaktivierung angestrebt wird. Das Widerstreben der militärischen Kräfte und der hinter ihnen stehenden Mega-Aufträge gibt diesem Lernprozess den Zug jenes politischen Realismus, ohne den er vermutlich kaum lebensfähig wäre.

ee. Die tödlich militärische Vergeltungslogik

Die gegenwärtige Diskussion – sie spiegelt US-Überlegungen zu russisch-automatischen atomaren Vergeltungsreaktionen – läuft im Unterschied zu den oben beschriebenen Szenarien auf eine Deaktivierung menschlicher Rationalität hinaus. Daraus folgt, dass nunmehr in knapper Zeit KI-Sensoren den Abschuss von Vergeltungsraketen bestimmen. Diese KI-Determination ist insofern logisch zwingend, als menschliches Für und Wider Zeit verspielt. Die Menschen haben daher auch keine Zeit mehr, sich andere, bössartigere Ziele auszudenken. Die mit den Atomwaffen mögliche Option der Vernichtung wird geradlinig. Menschliche Schnörkel entfallen. Die verkürzte Zeit ist für den Angegriffenen lebenswichtig, um todeswichtig für den Aggressor zu sein.

Doch die Linie dieser Argumentation läuft auf eine Abdankung menschlicher Entscheidungskklärung hinaus. Ihre Regel bestätigt das militärische Denken, wonach auf Aggression mit Gegenaggression zu antworten ist. Völkerrechtlich gilt nach wie vor, dass jeder Staat sich mit eben den Waffen verteidigt, mit denen er angegriffen wurde, somit auch mit Atomwaffen. Daher kommt nunmehr und künftig alles darauf an, jenes be-

schriebene ethische Optimum einer nuklearen Deaktivierung in Streitgesprächen mit dem militärischen Vergeltungsdenken zum überzeugenden Lichtträger werden zu lassen.

ff. Ein Forum der Verständigung

Wie könnte eine Verständigung über und auf eine Verhinderung eines Atomkrieges verlaufen? Die beschriebene Situation ist gefährlicher, als KI-Experten und Militärs meinen, und destruktiver, als Ethiker sie einschätzen. Daher liegt die Folgerung nahe, dass es internationale Gremien der Beratung gibt, die nach Auswegen und praktikierbaren Lösungen Ausschau halten. Das ethische Ziel dieser Beratungen müsste eine völkerrechtlich verbindliche Einigung aller Atomwaffenstaaten auf nukleare Deaktivierung bilden.

Bei den Beratungen des Gremiums müssten die KI-Experten einräumen, dass eine Enteignung menschlicher Entscheidung durch effizient arbeitende KI-Systeme zwar zeitsparend ist, jedoch zu viel unumkehrbar destruktive Prozesse vom Stapel lässt. Ebenso müssten die Militärs einräumen, dass ihre uralte Logik, militärische Aggression mit Gegen-Aggression zu beantworten, eine Verwüstung herbeiführt, in der es auch kein Militär mehr geben würde. Auch müssten die Völkerrechtler und Ethiker zugestehen, dass eine völkerrechtlich verbindliche atomare Deaktivierung zwar Leitziel bildet, dem man sich aber provisorisch mittels verschiedener Konzepte annähern könnte.

Wenn daher alle Beteiligten – die KI-Experten, das Militär, Völkerrechtler und Ethiker – zu ähnlichen Zugeständnissen bereit sind, genau dann ist es die Aufgabe politisch denkender Moderatoren, das Konzert der verschiedenen Stimmen in Richtung auf eine atomare Deaktivierung zu bündeln, die mit Sicherheit das Ziel der Bevölkerung dieses Globus darstellt.

c. Inwiefern die USA sich nach wie vor halbstark verhalten

So weit ein begründeter Vorschlag, einem thermonuklearen Inferno durch eine internationale Deaktivierung der Atomwaffen zu entgehen. Dieser Vorschlag klammert allerdings methodisch aus, dass die strategische Planung in den Vereinigten Staaten auf Konfrontation hinausläuft. Leider ist

in Europa noch immer zu wenig bekannt, wie diese atomare Aggressivität begründet wird.

Um daher zu verdeutlichen, wie seitens eines US-amerikanischen Politikwissenschaftlers die faktisch bestehende zwischenstaatliche Anarchie genutzt wird, sei auf eine Neuerscheinung in den USA hingewiesen. Es geht um den Beweis, dass durch Aussicht auf Sieg in einem thermonuklearen Krieg Vorteile für den Sieger entworfen werden können. Dies geschieht 2018 in dem Buch *The Logic of American Nuclear Strategy. Why Strategic Superiority Matters* des Politikwissenschaftlers Matthew Kroenig. Kroenig schlägt mittels einer unmissverständlich klaren Sprache eine nukleare Theorie als Synthese einer Überlegenheits-Risikopolitik vor (*superiority-brinkmanship theory*). Ein Vorteil dieser nuklearen Überlegenheitsposition bestehe für die Vereinigten Staaten zum Beispiel darin, bei nuklearen Krisen als Gewinner hervorzugehen. „Sieg“ definiert er dabei als Erreichen der eigenen Ziele. Mit Kroenigs Buch kehrt in die Strategie des Atomkriegs wiederum jene uralte – von den strategischen Planern und Entscheidern in den USA begrüßte – Kategorie des Sieges zurück. Was damit ebenfalls zurückkehrt, ist aus meiner Sicht das Beutemotiv, das mit dem Anschein der Notwendigkeit verhüllt wird und das schließlich zum Sieg als Illusion führt.

Als prominentes Beispiel dient ihm dabei der Ausgang der Kubakrise im Oktober 1962. Aus ihr gingen die USA als Sieger hervor, „weil sie ihr basales Ziel erreichten, dass die Sowjetunion ihre Raketen von Kuba abzog“.¹¹ Obwohl seit langem eine Art Konsens darüber besteht, dass der Ausgang der Kuba-Krise keinesfalls als strategischer US-Sieg zu bewerten ist, arbeitet Kroenig mit einem falschen Input. Aus Falschem lässt sich jedoch nichts Zutreffendes folgern. Es entsteht deshalb der Verdacht, dass Kroenigs *superiority-brinkmanship theory* eine nuklearstrategische Ideologie produziert, die jedoch in den Vereinigten Staaten, die seit 2018 auf Cyberangriffe atomar zu reagieren erlaubt, als willkommen gilt.

Kroenigs Behauptung, in der Kuba-Krise seien die USA als Sieger hervorgegangen, wird durch verschiedene Vorgänge falsifiziert. Die Sowjetunion suchte eine Sicherheitsgarantie für Kuba. Die USA sollten bindend zusichern, Kuba niemals militärisch anzugreifen. Genau diese Garantie resultierte aus der Kubakrise. Insofern siegte die Sowjetunion in der Kubakrise. Die Sowjets verfolgten noch ein zweites Ziel, nämlich den Aus-

11 Matthew Kroenig, *The Logic of American Nuclear Strategy. Why Strategic Superiority Matters*, Oxford 2018, S. 68.

gleich ihrer damaligen nuklearstrategischen Unterlegenheit gegenüber Amerika durch Atomwaffen auf Kuba auszugleichen, die im Fall eines Krieges 80 Millionen US-Bürger töten würde.¹² Dieses Ziel wurde nicht erreicht. Wenn Kroenig sich ausschließlich auf diesen Umstand bezöge, so bekäme er Recht. Das gilt jedoch lediglich für eine selektive, von allen Kontexten der Krise absehende Bewertung. Denn die Sowjets verlangten noch ein zweites Verhalten, welches ohne Kubanische Krise als unerreichbar galt: Die Amerikaner sollten ihre Jupiter-Atomraketen aus der Türkei abziehen. Das taten sie auch, ohne dass dies jedoch zunächst öffentlich wurde und damit die Kennedy-Regierung die Lösung der Kuba-Krise innenpolitisch als deren Erfolg verkaufen konnte.¹³

Mit der Kuba-Krise hingen noch zwei Erscheinungen zusammen, die von dem ideologischen Beweisziel eines US-Sieges seither in der Hintergrund gedrängt werden. Zum einen wäre der bis dahin Kalte Krieg um Haaresbreite zu einem heißen Krieg geworden. Zum anderen gehörten zu den verhältnismäßig wohltätigen geostrategischen Folgen eine Schaffung von Voraussetzungen der regulierten Entspannung der bipolaren Supermächte. Der Abschuss eines sowjetischen Atomtorpedos vom Unterseeboot B-59 vor Kuba scheiterte am Veto eines einzigen Offiziers namens Wassilli Alexandrowitsch Archipow. Er zeigte in letzter Sekunde jene Besonnenheit, die damals die Menschheit vor einer atomaren Verbrennung bewahrte. Diese Besonnenheit war jedoch nicht Folge der US-amerikanischen Überlegenheit, wie uns Kroenig mittelbar nahelegen möchte. Während die US-Militärs Kennedy zu einer Bombardierung der Insel drängten, wählte dieser das weniger aggressive Mittel einer Seeblockade. Als die Krise beendet war, die Raketen abgezogen und vor allem die zwei sowjetischen Bedingungen – Nichtangriffsgarantie gegenüber Kuba und Abzug der amerikanischen Jupiter-Raketen aus der Türkei – erfüllt waren, entstand eine Reihe von Formen regulierter Entspannung. Erstens ging die Letztentscheidung über den Atomwaffeneinsatz vom Militär auf den Präsidenten über. Ab 1968 galt dies auch für die Sowjetunion. Zweitens wurde zwischen Moskau und Washington eine telefonische *Hot line* eingerichtet. Drittens begann man damit, die oberirdischen Atomtests zu beenden und den Menschen damit ein permanentes Tschernobyl zu ersparen.

Es folgt aus dem bisher aussagekräftigsten Beispiel der geostrategischen atomaren Konfrontation, dass atomare Hyperrüstung nicht jenen un-

12 Vgl. McMahon, *The Cold War*, S. 91.

13 Vgl. McMahon, *The Cold War*, S. 94.

blutigen Sieg der größeren Atomstaatsmacht über die geringer bewaffnete bewirkt. Vielmehr zeigen die drei Folgerungen zumindest in der Tendenz die Richtung einer *nuklearen Deaktivierung* an. Die nukleare Letztentscheidung liegt nicht mehr beim Militär, das im Fall Kubas 1962 sofort bombardiert hätte, sondern bei den politischen Entscheidern, denen mehr Besonnenheit zugemutet wird. Die politische Kommunikation wird einem Schema von Angriff und Verteidigung vorgeordnet. Und die lebensbedrohlichen oberirdischen Atomtests werden beendet. Der Widerspruch einer Drohung mit atomarer Vernichtung bleibt auf diese Weise leider nach wie vor bestehen. Dafür zeigt sich jedoch der Beginn eines politischen Lernprozesses atomar verfeindeter Supermächte.

Matthew Kroenig übersieht diese drei geostrategischen Vorteile der Kubakrise vollständig. Mit der Kubakrise wäre um Haaresbreite aus dem Oxymoron des kalten Krieges ein heißer, die menschliche Zivilisation vermutlich auslöschender Krieg geworden. Die dreifachen einvernehmlichen Konsequenzen der Konfliktparteien – die Vorordnung der Politik vor den stets uneinsichtigen Militärs, die Einrichtung eines technisch jederzeit verfügbaren Kommunikationskanals und das Ende der für die Menschheit auf Dauer lebensbedrohlichen oberirdischen Atombombenversuche – werden von Kroenig vollständig ignoriert, dem es einzig um eine Bestätigung seiner These geht, dass mithilfe atomarer Stärke der Gegner zu Konzessionen gezwungen werden muss, die er ohne eine fremde übermächtige Drohung nicht erbracht hätte. Kroenig arbeitet daher mit dem Mittel grobschlächti-ger Geschichtsklitterung, die sein gesamtes Buch theoretisch unbrauchbar werden lässt. Die Tatsache jedoch, dass diese Studie zugleich auf fruchtbaren Boden nicht nur bei den US-Militärs, sondern ebenso bei Theoretikern der Politik stößt (vgl. die fünf auf der Rückseite seines Buches abgedruckten Reaktionen), zeigt in beängstigender Weise eine Abkehr von einer rational begründeten Tendenz zu einer globalstrategischen Denuklearisierung und hin zu einem immer riskanteren Spiel mit dem nuklearen Feuer.

Kroenigs Argumentation setzt das Fortdauern einer internationalen Anarchie voraus und glaubt auf deren Grundlage Vorteile für eine wirksame Asymmetrie des drohenden Staates zu konstruieren. Seine Argumentation ruht auf dem Schluss:

- (1) Wenn ein Staat S atomar übermächtig ist, dann vermag er jeden anderen Staat zu Konzessionen zwingen, die er von sich aus nicht eingeräumt hätte.
- (2) Ein Staat ist atomar übermächtig.
- (3) Also es vermag der Staat S jeden anderen Staat zu Konzessionen zwingen, die er von sich aus nicht eingeräumt hätte.

Dieser *Modus-ponendo-ponens*-Schluss erinnert an das gewalttätige Verhalten jener „Halbstarken“ in Europa 1956, die man damals für „schlimmer als die Atombombe“ hielt.¹⁴ In der Tat verschlimmern Kroenig und die, die ihm folgen möchten, eine atomare Globalstrategie in Richtung von destruktivem Nihilismus. Der rekonstruierte Syllogismus ist analytisch korrekt. Doch er verbirgt ein Problem, das allenfalls erst beim dritten Lesen deutlich werden könnte. Der Syllogismus benötigt an zwei Stellen einen Irrealis in Gestalt des Konjunktivs des Verbs „hätte“. Infolge der Drohungen von S ist der schwächere Staat zu Konzessionen bereit, „die er von sich aus nicht eingeräumt hätte“. Mit dem „hätte“ sagt man etwas über etwas aus, von dem man weder weiß noch wissen kann, wie es sich wirklich verhält. Das irrealer hätte kann daher Verschiedenes aussagen: 1. Der andere Staat war in der Lage, sich mit S zu einigen, ohne bedroht zu werden. Dieser andersartige, diplomatische Umgang wird von Kroenig jedoch ausgeschlossen. 2. Der andere Staat folgt bedingungslos der atomaren Drohung von S. Dies ist eine Annahme Kroenigs, welche auf den Eigenerfolg von S setzt und ein Resultat vorwegnimmt, das automatisch eintreten wird. Obwohl Kroenig diese 2. Möglichkeit annimmt, erscheint diese eher unwahrscheinlich bis irreal. Eher ist eine 3. Möglichkeit wahrscheinlich: Der andere Staat knüpft seine Konzessionen an Bedingungen, die für S schmerzlich sind wie etwa der erwähnte Abzug US-amerikanischer Jupiter-Raketen aus der Türkei. Ebenso wahrscheinlich ist die Möglichkeit 4: Der atomar bedrohte Staat widersetzt sich atomar. Wie bekannt, bereitet sich ein sowjetisches Atomunterseeboot auf den Abschuss von Atomwaffen vor, als ein einziges Veto jenes Offiziers Archipow dies in letzter Sekunde verhinderte.

Mit anderen Worten: Kroenig spielt mit atomarem Feuer, indem er die in jenem „hätte“ verborgene friedliche (1.) oder die aggressiven Antworten (3. und 4.) ausblendet und sie durch die 2. Möglichkeit ersetzt, die jedoch den Eigenerfolg automatisch und damit irreal als erfüllt voraussetzt.

Die Vorschläge Kroenigs finden im Verbund einer Änderung der US-atomaren Globalstrategie statt. Wie die *Nuclear Posture Review 2018*

14 B. Harenberg (Hg.), *Chronik des 20. Jahrhunderts*, Dortmund 1988, S. 817.

zeigte, soll der Atomkrieg nunmehr außerhalb des Atomkrieges stattfinden. Es gehe darum, miniaturisierte Atomwaffen (W76-2) unterhalb der Atomkriegsschwelle einzusetzen. W76-2 definiert sich als „a small, tactical nuclear warhead designed to counter enemy tactical nuclear weapons“. Die Vermeidung eines Atomkriegs befindet sich in Wirklichkeit nicht außerhalb der Illusion, ihn vermeiden zu können. Die atomaren Kleinwaffen bilden die Einstiegsdroge eines atomaren Großkriegs. Der Atomkrieg hätte dann bereits begonnen, bevor er beginnen würde. Die umgekehrte und von den USA befürwortete Lesart erweckt den Verdacht, dass die Rüstungsindustrie auf Absatz von als harmlos deklarierten Atomwaffen setzt.

